

In den Jahren nach der Wende flossen Milliarden in den Wiederaufbau Ost. Doch was bringt eine schön renovierte Altstadt, wenn die Firmen (und mehr und mehr auch die Einwohner) fehlen? Görlitz und die Suche nach einem Ostdeutschland mit Zukunft. Von Alexander Bühler und Gordon Welters (Fotos)



Schöne Fassa



de

Auch die Brücke, die die Altstadt von Görlitz mit Polen verbindet, ist neu saniert. Sie wird von vielen Touristen, aber von immer weniger Einheimischen genutzt.

Die renovierten Renaissance- und Barockfassaden strecken sich eindrucksvoll der Sonne entgegen, die wochenendgemäss strahlt. Überall

spitzböige Arkaden, Wappen von Gilden, stolze Portale mit steinerne Skulpturen. Die Cafés sind voll besetzt, Absätze klappern übers Kopfsteinpflaster, Festtagsstimmung. Die historische Kulisse, wie es sie in Deutschland kein zweites Mal gibt, zieht Heerscharen von Touristen an, die meisten graumeliert oder weisshaarig. Die Stadt ist das grösste Flächendenkmal Deutschlands, 4000 Gebäude, die unbeschadet die Kriege des letzten Jahrhunderts überstanden haben. Gleichzeitig ist die Stadt aber auch eine der einkommensschwächsten in Deutschland, das Durchschnittseinkommen liegt etwa bei 1500 Euro im Monat, mindestens ein Fünftel aller Einwohner ist arbeitslos.

Ein Kontrast, wie er sich oft in Ostdeutschland findet - kaum jedoch eine Stadt, in der das so deutlich zutage tritt. Ein schmuckes Stadtbild, in dem der Übergang von perfekt renoviert zu halb verfallen gleitend ist; eine Stadt mit wenig Arbeitsplätzen und Einwohnern, die alles zu bieten hätte; eine Stadt, in der das Förderprogramm «Aufschwung Ost» nur vorübergehend für Aufschwung sorgte. In den vergangenen 25 Jahren seit dem Mauerfall hat sich in Görlitz wie in vielen ostdeutschen Städten manches zum Positiven entwickelt - allzu oft aber hat auch der Stillstand Einzug gehalten, trotz allen Milliarden der Förderungsprogramme.

Frank Grossmann steht in der Altstadt vor seinem ehemaligen Geschäft, einer Metzgerei, die einer Imbissstube weichen musste. Er späht durchs Fenster der geschlossenen Restaurationsstätte. «Dahinten», sagt er ohne jeglichen Ausdruck von Bedauern, «da steht noch meine Theke.» Aus gebüstem Edelstahl, leicht erhöht, wie ein Altar. Früher hat er hier Wurstspezialitäten einer Schlachtereiverkauft, die auf Wild spezialisiert war. Dann kam eine EU-Direktive aus Brüssel, die neue Hygiene-Standards verordnete. Die Schlachtereiver musste dichtmachen. Und Grossmann auch.

Groll auf Europa

«Das war das zweite Mal in meinem Leben, dass sich die EU einmischte und mir alles kaputt machte.» Sein Groll auf das Vereinheitlichungs-Europa bricht sich Bahn - in der Protestpartei AfD, deren Vorsitzender Grossmann in Görlitz ist, findet er viele Gleichgesinnte. Grossmann höhnt, dass die EU ja auch eine Gurkenkrümmungs-Richtlinie habe. Auf die Unwahrheit hingewiesen, brummt er: «War ja nur Spass.»

Die Altstadt ist nicht das Revier von Leuten wie Grossmann. «Nach der Wende musste ich die neuen Strassen-

namen lernen», schmunzelt er. «Ich hatte mich ja nie dort bewegt.» Die sanierte Altstadt, die jetzt von Kultur-Touristen bestaunt wird wie ein Disney-Park, war vor 1989 grau, verrotet, halb verfallen. «Die DDR hatte ja kein Geld», sagt der ehemalige NVA-Hauptmann Grossmann. «Der Vorteil daran war: Da konnte sie wenigstens auch nichts kaputt machen.» Zwar waren komplette Strassenzüge schon mit Bohrlöchern versehen und damit zur Sprengung vorbereitet, doch dazu kam es nie. Die sanitären Anlagen waren in den meisten Häusern auf dem Stand des Kaiserreichs, statt Bad in der Wohnung waren Toiletten in den Zwischengeschossen die Regel. Für die Tausende Arbeiter, die in der Kondensatorenfabrik und im Waggonbau arbeiteten, schuf der ostdeutsche Staat stattdessen Plattenbausiedlungen ausserhalb des Stadtkerns.

Man könnte den Schweizer Marius Winzeler wahrscheinlich einen Muster-Görlitzer nennen, ohne ihn zu erschrecken. Seit 19 Jahren lebt er mittlerweile im Osten, hat 6 Jahre lang die Kunstabteilung des Görlitzer Museums geleitet, heute ist er der Direktor der städtischen Museen im nahen Zittau. Er hat ein jahrhundert-altes Haus in der Altstadt gekauft, es denkmalgerecht renoviert und den umrankten Innenhof an ein Café verpachtet: «Wir wollten das Gebäude öffnen», sagt er. Statt eines Denkmals wollte er lieber etwas Lebendiges.

Als er zu DDR-Zeiten das erste Mal Görlitz besuchte, war hier die Welt zu Ende, erinnert er sich. Selbst als Schweizer konnte er nicht in die polnische Schwesterstadt Zgorzelec auf der anderen Flussseite gehen.

Heute, ein Vierteljahrhundert nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und der Wende, seien es die Polen, die die Stadt lebendig machten. «Die Stadt hat sich belebt, das ist nicht mehr nur Pensionopolis hier.» Damit spielt Winzeler auf den Versuch der Stadt an, Rentner anzulocken, um den Einwohnerschwund zu stoppen.

Es gebe schlimmere Verliererstädte, meint er. «Zum Beispiel Eisenhüttenstadt oder Hoyerswerda.» In Eisenhüttenstadt, der DDR-Planstadt für Montanindustrie, sank die Einwohnerzahl von fast 50 000 auf 24 000. Gleichzeitig verschwanden nach 1990 die Arbeitsplätze in der Region, fast über Nacht waren es 100 000 weniger. Und prompt zeigte ein altes Phänomen, die Ausländerfeindlichkeit, wieder seine hässliche Fratze. In den Neunzigern mussten Ausländer um

«Die DDR hatte ja kein Geld. Der Vorteil daran war: Da konnten sie auch nichts kaputt machen.»

ihre Leben fürchten. Mittlerweile ist nicht mehr ganz so häufig von rassistischen Übergriffen zu hören, doch dafür hat sich der Rechtsextremismus in den Köpfen der Menschen festgefressen. Über 15% der Ostdeutschen hätten ein rechtsextremes Weltbild, stellte 2012 eine Studie der Ebert-Stiftung fest.

In der Innenstadt von Görlitz drängen sich die Menschen, Besuchergruppe reiht sich an Besuchergruppe. Mittendrin eine Hochzeitsgesellschaft, Braut und Bräutigam posieren auf der berühmten Rathaustreppe aus dem 16. Jahrhundert. Ein paar Meter entfernt, neben dem Neptunbrunnen mit goldenem Dreizack, warten zwei Krankenwagen auf ältere Hochzeitsgäste, per Lift werden fünf Rollstuhlfahrer in die Transporter hineingehievt. Ein Viertel aller Görlitzer ist älter als 65 Jahre.

Venedig und Königsberg

Die Teilnehmer der Filmgruppe «Görlitwood» lassen sich nur kurz von diesem Spektakel ablenken, dann sind sie wieder von der Frage gebannt, welcher berühmte Schauspieler oder Regisseur sich in Görlitz während welcher Filmarbeiten unters Volk gemischt habe. Man sprach schon über Venedig, ein französisches Dorf, Frankfurt, Wetzlar, Königsberg - nur zweimal, 1984 und 2013, durfte Görlitz im Film Görlitz sein. Der vorerst letzte Höhepunkt: 2013 entstand hier Wes Andersons «Grand Budapest Hotel». Ebenso wie die übrigen dreihundert Mitarbeiter der Filmcrew besuchten Adrien Brody, Ralph Fiennes, Bill Murray und andere Promis örtliche Imbisse und liessen viel Geld in der Stadt, etwa fünf Millionen Euro.

Hauptdrehort des Films: Das historische «Kaufhaus zum Strauss», eine Shopping-Kathedrale des imperialen Zeitalters auf 7100 Quadratmetern. Neugierig blicken die Passanten durch hohe Glasfenster auf das nackte Innere. Was im Film prachtvoll erstrahlt, hat längst der grauen Realität von Renovierungsarbeiten Platz gemacht. Der Fussboden aus täuschend echtem PVC-Steinimitat ist nur noch im Lichthof zu finden, in dessen Mitte ein leerer Thron steht.

Doch trotz dem Staub lässt sich nicht verkennen, dass das Gebäude ein Jugendstiljuwel ist: toskanischer Marmor an den Säulen, verspielte Messing-Geländer, die mit floralen Mustern bemalte Glaskuppel. Und ein Spiegel der Zeiten: Die DDR übernahm das Haus als Handelshaus, nach der Wende 1989 folgten Hertie und Karstadt. Beide Konzerne werden respektlos von Einheimischen als «Heuschrecken» bezeichnet, weil sie 2007 diese Filiale wie viele andere in Deutschland schlossen.

Seit ein paar Wochen steht im vierten Stock die Musterfläche bereit: Spanholzplatten wurden über den unebenen Zementboden ausgebreitet, um Farben und Muster in verschiedenen Kombinationen auszuprobieren.

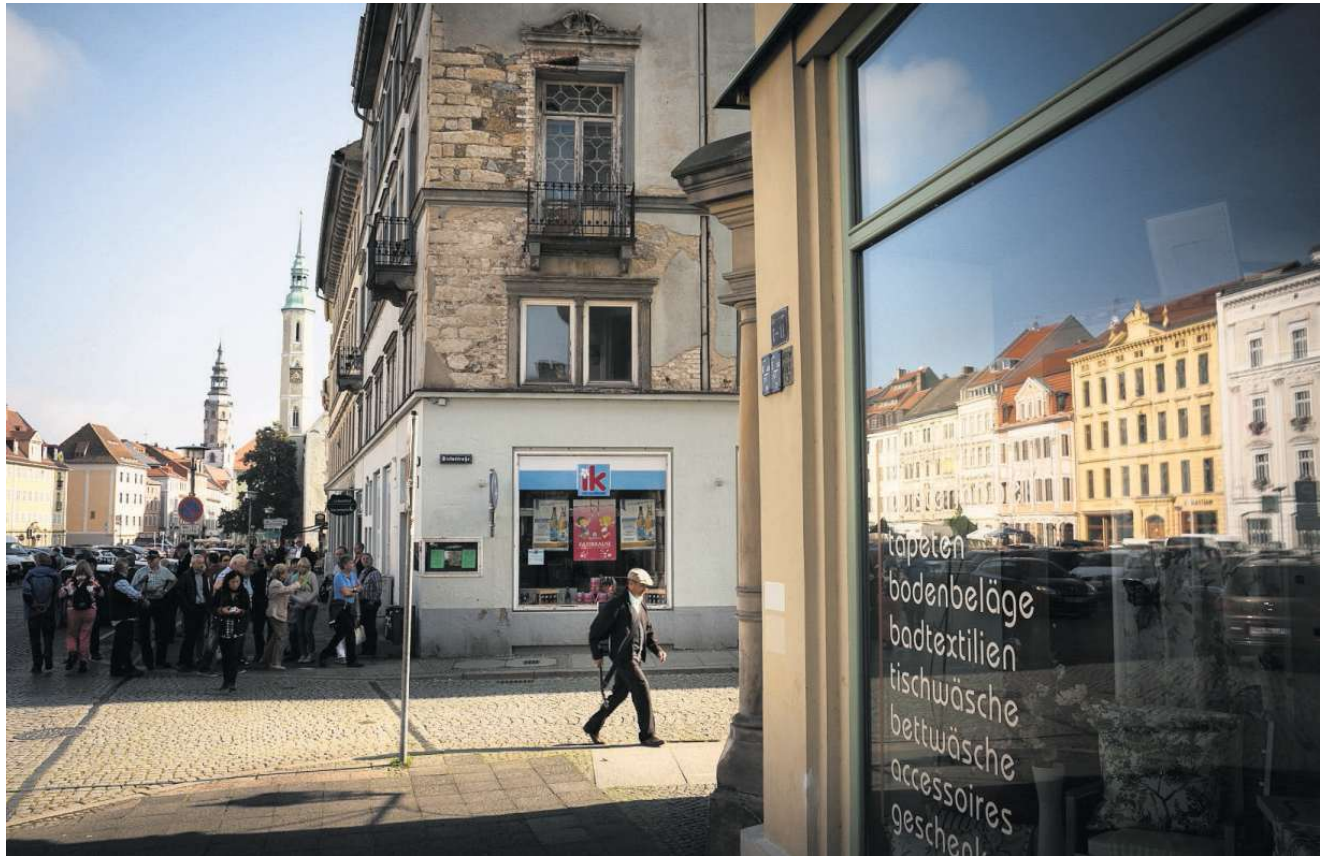
Görlitz sieht alt aus

Görlitz, 54 000 Einwohner, 201 Meter über Meer, ist die östlichste Stadt Deutschlands. Im von der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg verschonten Görlitz sind alle mitteleuropäischen Architekturphasen noch immer sichtbar. Die Altstadt ist überwiegend von der Spätgotik sowie von Gebäuden aus der Renaissance und dem Barock geprägt. Der älteste Profanbau ist das Waidhaus, auch Renthaus genannt; es wurde 1131 erbaut.

Schön, aber arm

Grenzstadt Görlitz





In der Innenstadt: 4000 Gebäude sind in Görlitz unter Denkmalschutz. Viele stehen trotzdem leer.



Frank Grossmann, ehemaliger Metzger: «Das zweite Mal, dass mir die EU alles kaputt machte.»



Jürgen Bergmann in dem von ihm gegründeten Erlebnispark Einsiedel, einer raren Erfolgsgeschichte: «Ich lebe meinen Traum!»



Blick über die Neisse von der polnischen Stadt Zgorzelec nach Görlitz: «Die behindern uns, wo sie können.»

Eine Art Anprobe, um zu prüfen, was am besten zum alten Gebäude passt. In Kürze soll das Kaufhaus wieder mit eleganten Geschäften der gehobenen Preisklasse erstrahlen, es soll kaufkräftige Kunden dies- und jenseits der Grenze anziehen. Schliesslich pumpt der Investor 20 Millionen Euro in das Gebäude, munkt man.

Das ist mutig. Jenseits der Altstadt beherrschen immer mehr Häuser aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts das Bild, gegen die Patrizierhäuser aus der Altstadt wirken sie fast banal. Hier sind immer öfter «Zu vermieten»-Schilder zu sehen - der Leerstand beträgt in Görlitz 40 Prozent. Statt Luxus-Shopper bevölkern junge Familien und Rentner mit gelben Plastiktüten eines Lebensmitteldiscounters die Strassen.

Weder Geld noch Arbeit

Für die Architektur, für das Stadtbild war die Wende gut, meint Frank Grossmann. Viele Gebäude hatten sich über Jahrhunderte erhalten, die Weltkriege gingen äusserlich spurlos an der Stadt vorbei. Und dann fügt er kalauernd hinzu: «Früher hatten wir Arbeit und Geld, konnten aber nichts davon kaufen - heute könnten wir alles kaufen, haben aber weder Geld noch Arbeit.»

Dabei hatte es nach dem Mauerfall gut begonnen, meint der ehemalige Metzger - und kneift, wie immer, wenn er sich konzentriert, ein Auge zusammen, und seine Nase legt sich in Falten. Um die Stadt wieder aufzubauen, waren überall Fördergelder zu bekommen. «Es gab Teppichhändler, die machten grosse Klempnerfirmen auf.» So viel habe es zu tun gegeben, sagt Grossmann. Auch er habe sich eine goldene Nase verdient, als er 700 Quadratmeter Dachfläche renovierte und pro Quadratmeter 100 DM Zuschuss aus bundesdeutscher Förderung bekam. «Da war dann ein kleiner Kuba-Urlaub fällig», gesteht er ein.

Angesichts der vielen Förderprogramme für die Tausende von renovierungsbedürftigen Häusern witterten viele Morgenluft, Goldgräberstimmung machte sich breit. Dabei ging ganz vergessen, dass gleichzeitig die Görlitzer Transformatorfabrik, in der Grossmann eben noch Gewerkschaftschef war, von 2000 Mitarbeitern auf 170 schrumpfte, dass auch viele andere Unternehmen sich drastisch verkleinerten oder gleich ganz schlossen. Tausende Einwohner wanderten in den Westen ab. Ein Aderlass, von dem sich Görlitz wie viele andere mittelgrosse Städte im Osten nie wieder erholt hat. Doch zunächst täuschte die Aufbau-Stimmung, die Goldgräberstimmung, in der alles möglich schien, über die dräuenden Probleme hinweg.

Grossmann, der selbst kaum noch zusammenbekommt, wie viele Berufe er seit der Wende ausgeübt hat, schwelgt in Erinnerungen an diese Zeit. «Wir sind damals eigentlich ständig besoffen gewesen - und dabei

sogar Auto gefahren», meint er fröhlich. Auftrumpfend: «Und wenn ein Polizist uns kontrollierte, schrien wir ihn an: «Du warst doch bei der Stasi!» - und, zack, war er weg.» Aber mittlerweile würde er natürlich seit Jahren nicht mehr alkoholisiert fahren, meint er etwas verlegen.

Doch dann kam der Moment, an dem die Häuser renoviert waren, der Aufbau Ost weitgehend abgeschlossen, die Ostfirmen abgewickelt - und die Subventionen stoppten. Produzierendes Gewerbe hatte sich in dieser Region kaum angesiedelt. Eine bleierne Zeit setzte ein. Seitdem versucht die Stadt mit viel Mühe, auswärtige Unternehmen anzulocken - manchmal klappt es: Bombardier hat sich angesiedelt, ebenso wie einige Schweizer Firmen. Ein wichtiger Anreiz - im ersten Jahr erhalten die Neuankömmlinge 40% Förderung.

Görlitz kämpft hart um jeden einzelnen Arbeitsplatz - und gewisse Erfolge gibt es: Im letzten Jahr entstanden 325 neue Arbeitsplätze. Für Livia Kaiser, die in der städtischen Wirtschaftsförderung arbeitet, ein deutlicher Hinweis, dass die Talsohle durchschritten ist. Der im Westen aufgewachsenen 30-Jährigen ist Erleichterung anzusehen, als sie sagt: «Dieses Jahr schrumpft Görlitz zum ersten Mal nicht mehr!» Und das, obwohl auch der Braunkohle-Tagebau, von dem die Region früher lebte, nur noch eine ferne Erinnerung ist, die Hauptabbaustätte ist heute ein künstlicher See, der allenfalls noch für den Tourismus Bedeutung hat.

20 Kilometer von Görlitz entfernt, in einem Waldstück, liegt eines der wenigen regionalen Erfolgsmodelle: die Kulturinsel Einsiedel. Ein fünf Hektaren grosser Abenteuerfreizeitpark mit Baumhäusern und Spielparcours, für Kinder und jung gebliebene Erwachsene. Alles bunt, verwinzelt, mit spitzen Giebeln, von Hexenhäuschen bis zu Indianertipis. Als hätte Hundertwasser mit Holz gearbeitet. Kopf des Ganzen ist Jürgen Bergmann. Sein Büro, standesgemäss ein Baumhaus, thront über allen Wipfeln. Eine Oase der Ruhe, in der klassische Musik vor sich hin perlt. Der 57-Jährige setzt sich in seinen Bürossessel aus schwarzem Leder.

Zu DDR-Zeiten hatte der gelernte Forstarbeiter sich mit seiner Frau in ein kleines Waldgrundstück am See zurückgezogen. «Da hatten wir alles, was wir brauchten, Ziegen, Schafe, Kühe.» Er hatte sich aus der DDR, wie so viele, ausgeklinkt: «Keiner tat

«Wir haben nur auf das Schengener Abkommen gewartet, dann haben wir eine Fähre gebaut.»

mehr, als notwendig war.» Er lernte Bildhauerei, schnitzte, verkaufte die kleinen Kunstwerke und merkte, dass er Anklang fand. Bergmann konnte von seinem Kunsthandwerk einigermaßen überleben. Doch die kleinen Galerien, in denen er seine Schnitzereien ausgestellt hatte, gingen nach der Wende pleite. Die Kunstinteressenten waren weg, nach Westdeutschland abgewandert.

Die Rettung vor dem finanziellen Ruin brachte der erste Auftrag 1990: einen Spielplatz in Görlitz mit seinen Holz-Installationen zu bestücken. «7000 DM - heute würden wir drüber lachen, aber damals war das eine riesige Summe!», meint er - und die Erleichterung über diesen Job ist ihm immer noch anzumerken. Heute hat Bergmann eine Firma, die mit 120 Mitarbeitern jährlich Millionenumsätze macht und Freizeitparks in ganz Europa beliefert. Im letzten Jahr ging er kurz pleite, die Geschäfte der Unterfirmen waren nicht ordentlich geregelt. Doch jetzt läuft es wieder. «Ich lebe meinen Traum!», sagt er strahlend. Aber was ihn antreibt - das gibt er zu -, ist die Existenzangst. Die hat ihn nicht mehr verlassen, seit die DDR mit der Bundesrepublik vereinigt wurde. In der DDR konnte man sich abkapseln, musste als apolitischer Mensch nicht allzu viel fürchten, meint Bergmann. Mit der Bundesrepublik hat er sich arrangiert, in seinem Reich schaltet und waltet er mehr oder minder nach Gutdünken.

Oft nur Diebe

In der Abgeschiedenheit der Oberlausitz, in der Grund und Boden billig war, konnten Bergmann und sein Unternehmen expandieren. «Wir haben nur auf das Schengener Abkommen gewartet», sagt er, ganz Unternehmer, «dann haben wir eine Fähre über die Neisse gebaut.» Der deutsch-polnische Grenzabbau machte es möglich, mit polnischen Betrieben zusammenzuarbeiten. Die deutschen Nachbarn, gesteht er, mögen das bis heute nicht. Sie haben sich arrangiert im Stillstand, in dem die Polen oft nur als Diebe vorkommen. Und Bergmann mögen die Leute sowieso nicht. Die Buntheit, die Verschrobenheit ist ihnen zu viel. «Neider!», schimpft Bergmann. «Die behindern uns, wo sie können.»

Neuester Streitfall ist die Fussgängerbrücke über die Neisse, die seine Firma für eine teure Ausnahmegenehmigung befahren darf. Die Anwohner haben eine Initiative gegründet, möchten ihm die Genehmigung wieder entziehen lassen. Auch wenn sonst kaum jemand die Brücke benutzt - oder vielleicht gerade deswegen. «Hier wohnen nur alte Knacker!», schimpft er. Die Zukunft sieht er in Polen, da seien die Leute arbeitswillig. Görlitz dagegen, das Zentrum der Region, besucht er nur als Tourist, wenn er Geschäftspartner mit einem guten Essen im Restaurant beeindrucken will.

1:0 für den Osten

Der Osten schneidet nicht in jeder Beziehung schlechter ab als der westliche Teil Deutschlands. Einen eindeutigen Vorsprung hat Ostdeutschland zum Beispiel, wenn es um die Erwerbstätigkeit der Frauen geht. Im Osten liegt der Anteil der Frauen im Berufsleben bei über 70 Prozent, im Westen bei unter 70.